Kontakt

Von Niekas

Kapitel 7: Che bello!

Er hatte herausgefunden, wann er gestorben war. Das musste genügen.

„...alle Kinder, die ungefähr in der zweiten Hälfte des Jahres geboren wurden.“

„Geht es etwas genauer? Wir reden hier von einem ganzen Staat.“

„Himmel, so viele Einwohner hat dieser Staat ja wohl nicht! Zwei Millionen, drei vielleicht?“

„Unter zwei oder drei Millionen suchen wir also ein einzelnes Kind, von dem wir nichts als das ungefähre Geburtsdatum kennen. Wir wissen nicht einmal, ob wir uns am Aussehen orientieren können. Wissen wir wenigstens, ob wir einen Jungen oder ein Mädchen suchen?“

„Nein.“

„Nun, das macht die Sache wesentlich...“

„Nein, keinen Jungen und kein Mädchen. Weder noch.“

Am anderen Ende der Leitung herrschte überraschtes Schweigen.

„Ist es mit diesem Hinweis möglich, das Objekt zu finden?“

„Da ließe sich vielleicht etwas machen.“

„Das will ich hoffen.“

Der Mann legte auf, ohne sich zu verabschieden, und schnalzte missbilligend mit der Zunge. „Auch nicht mehr das, was sie mal waren“, murmelte er, bevor er das Handy in seine Tasche schob. Aber die Dinge waren wieder einmal ins Rollen gebracht worden. Mehr konnte er nicht tun. Die Dinge ins Rollen bringen – und hoffen.

Er ließ den Blick durch das Zimmer schweifen und summte ein Lied vor sich hin, ohne es recht zu bemerken. *Baby, I've been here before, I've seen this place and I've walked this floor, I used to live alone before I knew ya...*

Der Himmel draußen war grau. Einen Moment lang trommelte er abwesend mit den Fingern auf der Fensterbank herum. *I've seen your flag on the Marble Arch, but love is not a victory march – it's a cold and it's a broken Hallelujah.*

Verwirrt von sich selbst schüttelte er den Kopf und brach das Lied ab. „Es wird wirklich Zeit, die anderen wieder zu sehen“, sagte er laut. „Diese Einsamkeit macht mich noch verrückt.“

Seine Ergebnisse waren alles andere als gut, aber er musste bei Feliciano anrufen. Er hatte es ihm versprochen, dachte Antonio, während er die Nummer wählte. Feliciano würde sich Sorgen machen, und Romano wahrscheinlich auch. Auch wenn er es niemals zugeben würde.

„Pronto?“, erklang Felicianos Stimme, leicht verzerrt durch die Leitung.

„Hola, Feliciano“, sagte Antonio.

„Antonio! Wie geht es dir? Wo bist du gerade?“

„Es geht mir gut“, erwiderte Antonio, lehnte sich auf dem Bett zurück und sah aus dem Fenster. „Ich bin gerade in einem Hotel in Deutschland.“

„Deutschland?“, wiederholte Feliciano und schwieg kurz. „Hast du eine Spur von Ludovico?“

In seiner Stimme lag eine zaghafte Hoffnung, die Antonio nicht gern zerstörte. „Nein“, sagte er dennoch. „Ich weiß nicht, wo ich mit der Suche anfangen soll. Wie findet man jemanden, der keinen offiziellen Nachnamen hat, jedenfalls keinen, den ich kenne? Und du machst dir keine Vorstellung davon, wie viele Ludwigs es hier gibt.“

„Hast du sonst jemanden gefunden?“, fragte Feliciano, um seine Enttäuschung zu überspielen und das Thema zu wechseln.

„Ich habe Ivan getroffen“, sagte Antonio.

„Wirklich? *Che bello!* Und? Wie war es?“

Erstaunlich, dass Feliciano sich darüber freute, von Ivan zu hören – er hatte immer Angst vor ihm gehabt. „Es geht ihm gut“, sagte Antonio und zögerte kurz. „Er war allerdings nicht begeistert von der Idee, dass wir wieder ein bisschen näher zusammen rücken könnten.“

„Aber wenigstens wissen wir jetzt, wo er ist“, sagte Feliciano aufmunternd. „Falls wir mal Sehnsucht nach Ivan haben sollten, können wir ihn treffen.“

Antonio hielt diesen Fall für sehr unwahrscheinlich, zumindest im Bezug auf Feliciano, aber er sagte nichts dazu. „Ich mache mich morgen auf den Weg zurück zu euch“, sagte er. „Oder... vielleicht mache ich einen Abstecher nach Frankreich und sehe, ob ich Francis finden kann. Hast du eine Ahnung, wo er sein könnte?“

„Nein“, gab Feliciano zu. „Aber, *ehi*, Antonio! Ich glaube, ich habe eine neue Spur gefunden.“

„Wirklich? Von wem?“

„Es ist so aufregend!“, sagte Feliciano glücklich. „Es ist wie eine Schnitzeljagd!“

„Was für eine Spur, Feliciano?“, fragte Antonio gespannt. „Sag schon!“

Feliciano kicherte. „Ich habe ein paar Reiseprospekte gelesen“, erklärte er. „Da war eins über Konzerte in Wien.“

„Wien?“ Antonio blinzelte.

„*Sì!* Und jetzt rate mal, wie der Pianist heißt, der dort demnächst ein Konzert gibt!“

Ein breites Grinsen zog über Antonios Gesicht. „Ich kann es mir schon denken.“

„Was ist das?“, fragte Raivis und hob einen Zettel hoch, der auf der Kommode gelegen hatte.

„Was?“, fragte Eduard überrascht.

„Ein Zettel. Es steht eine Telefonnummer drauf.“

Eduard nahm ihm den Zettel ab und las ihn stirnrunzelnd. Unter einer hastig hingekritzelter Telefonnummer mit ausländischer Vorwahl standen ein paar Worte. *Nur für Notfälle. Bitte nicht wegwerfen. Antonio.*

„Von wem ist das?“, fragte Raivis.

Eduard presste die Lippen zusammen. „Von niemandem“, antwortete er und ging an Raivis vorbei.

„Ach so, von niemandem? Und warum steht dann *Antonio* drunter? Ist das nicht der, der gestern hier war?“

Wortlos knüllte Eduard den Zettel zusammen, öffnete den Mülleimer in der Küche und ließ das kleine Knäuel hinein fallen. „Ich habe ihm gesagt, dass ich keinen Kontakt haben möchte“, sagte er zu sich selbst. „Wann zum Teufel hat er das geschrieben?“

Dieser Mistkerl.“

„Warum willst du keinen Kontakt haben?“, fragte Raivis, der ihm verwirrt gefolgt war.

„Vergiss es, Raivis.“

„Nein, ich vergesse es nicht!“ Missmutig runzelte Raivis die Stirn. „Du erklärst mir nie irgendetwas, Eduard. Was ist los mit diesem Antonio? Zu wem willst du keinen Kontakt?“

„Ich sagte, vergiss es!“, rief Eduard lauter, als er gewollt hatte. „Ich tue das, was am besten für uns beide ist, Raivis! Kannst du mir nicht einfach vertrauen?“

„Schrei mich nicht an!“, erwiderte Raivis und begann, leicht zu zittern. „Ich könnte dir vertrauen, wenn du dich benehmen würdest wie jemand, dem man vertrauen kann!“

Eduard starrte ihn an, doch ihm fehlten die Worte. Schweigend verließ er die Küche und zog die Tür hinter sich zu. Raivis sah ihm nach und zog die Nase hoch. Was war nur in letzter Zeit mit Eduard los? Er benahm sich seltsam.

Langsam trat er auf den Mülleimer zu und öffnete ihn. Er war leer bis auf den kleinen Zettel. Raivis zögerte nur noch eine Weile, bevor er vorsichtig die Hand ausstreckte, den Zettel nahm und ihn auf dem Küchentisch glatt strich. *Für Notfälle*. Was konnte es schaden, einen Zettel für Notfälle zu haben?, dachte Raivis. Er faltete das Papier sorgfältig, schob es in seine Tasche und schloss den Mülleimer wieder.

„Raivis?“

Ertappt fuhr er herum. Eduard stand in der Tür und sah ihn nicht an. Er betrachtete den Boden.

„Es tut mir Leid.“

Raivis legte den Kopf schief. Eduard war niemand, der sich schnell entschuldigte, im Gegenteil.

„Was tut dir Leid?“

Eduard schwieg kurz und seufzte. „Ich will wirklich nur das Beste für uns beide“, murmelte er. „Besonders für dich. Glaub mir das, Raivis.“

Unschlüssig sah Raivis ihn an, doch dann lächelte er. „Okay. Ich glaube dir.“

Eduard hob den Kopf und erwiderte sein Lächeln etwas gezwungen. „Gut“, sagte er. „Dann werde ich jetzt Abendessen machen.“